Der Gebirgsbote.

No. 51. Der „Gebirgsbote“ erscheint Dienstag und Freitag und kostet pro Quartal 15 Sgr. **Habelschwerdt, Freitag, den 3. Juli.** Insertionspreis die 4spaltige Corpuszeile oder deren Raum 1 Sgr. **1874.**

Expedition und Inseraten-Annahme: Glatz: Jul. Hirschbergs Buchhandl. u. J. Hünerfeld (Roßmarkt); Frankenstein: F. Neumann; Neurode: A. Hütschfeld; Reinerz: Kristen.

Bestellungen auf den „Gebirgsboten“ nehmen unausgesetzt alle Postanstalten, sowie die Colporteure und Commanditen entgegen.

Liberale Verlegenheiten.

In letzter Zeit gibt sich die liberale Presse alle erdenkliche, aber stets vergebliche Mühe, Priester ausfindig zu machen, die zu den Maigesetzen bekehrt worden wären. Wo immer das Gerücht geht, es hätte ein Pfarrer oder Kaplan die Neigung gezeigt, sich den Gesetzen zu unterwerfen, da wird dies gleich als bestimmte Thatsache mit vollen Backen ausposaunt und ein Halloh angeschlagen, als hätte der gesammte Clerus dem Gesetze sein Ja und Amen gegeben. Bei näherer Prüfung aber haben sich derartige Nachrichten bis jetzt stets als uncorrect oder geradezu erlogen erwiesen. Hunderte von Priestern leiden bereits unter den schweren Folgen dieser Gesetze, aber noch nicht Einer von ihnen hat erklärt, daß er zum Vollzuge derselben beizutragen gedenke.

Die nationalen Culturschreiber gleichen hierin also fast den Ertrinkenden, welche in ihrer Verzweiflung nach Strohhalmen haschen, die ihnen doch nichts nützen.

Verflossene Woche traten die Bischöfe Preußens, insoweit sie sich noch der Freiheit erfreuen, zu einer Conferenz in Fulda zusammen, und sogleich meldete wieder das telegraphische Bureau: Den Gegenstand der Berathung bildete „die Möglichkeit der Sistirung des Kampfes gegen den Staat.“ Einige Tage darauf hieß es sogar: Die Vermittelungsvorschläge der Bischofsconferenz seien schon nach Berlin abgegangen“. Man sieht, jeder Anlaß wird benützt, auf ein Nachgeben der Bischöfe zu schließen. Es scheint fast, als sei man der Verzweiflung nahe und wisse selbst nicht mehr recht, wo aus und ein, denn die vorhandenen Waffen und Mittel in diesem Kampfe sind so gut wie erschöpft, und noch härtere Maßregeln dürften nur dazu beitragen, die Bewahrheitung der Worte Mallinckrodts zu beschleunigen, daß nämlich diese Gesetze allerdings zum Frieden führen werden, aber zum Frieden des — Kirchhofs. —

Angesichts dieser Verlegenheit, in welcher sich die Herren Liberalen offenbar befinden, dürfte es nicht unangemessen sein, an einige Momente aus der Vergangenheit zu erinnern.

Wenn auf irgend einem Gebiete des Volkslebens Reformen vorgenommen werden sollen, so werden in der Regel Gutachten von Fachmännern eingezogen; daher die vielen Conferenzen, die gegenwärtig zum Theil auf höhere Anordnung abgehalten werden, Directoren-Conferenzen, landwirthschaftliche Conferenzen, Zusammenkünfte in Handelssachen &c. Als die neuen Kirchengesetze gemacht werden sollten, haben wir zwar von solchen Conferenzen nicht viel gehört, aber an Gutachten hat es nicht gefehlt. Am 9. Jan. 1873 legte der Herr Cultusminister die vier Gesetzentwürfe, nachher „Maigesetze“ genannt, dem Landtage vor. Kaum waren dieselben bekannt geworden, so zeigte sich eine allgemeine Bewegung unter den Katholiken, welche in Adressen und Deputationen an die Bischöfe zum Ausdruck kam. Die Bischöfe selbst aber, und diese sind nach unserer Meinung in kirchlichen Sachen Fachmänner, wendeten sich in einer Denkschrift an das Staatsministerium, in Adressen an das Herrenhaus und das Haus der Abgeordneten und in einer Bittschrift an den Kaiser selbst, in welchen Schriftstücken damals ausgesprochen wurde, daß die Gesetzentwürfe „den Satzungen und dem eigentlichen Wesen der hl. kath. Kirche geradezu widerstreiten, und daß kein kath. Christ und um so weniger ein Priester oder Bischof ohne schwere Verletzung seines Glaubens dieselben — — — — — — — — — — — — — — — könne.“ Welchen Erfolg diese Gutachten Seitens der Bischöfe gehabt, haben wir gesehen. Die Gesetze wurden in beiden Kammern angenommen. Was nun vorauszusehen war, ist gekommen, die Bischöfe haben am 26. Mai v. J. an das Staatsministerium die Erklärung abgegeben, daß sie „nicht im Stande sind, zum Vollzuge der am 15. d. M. publicirten Gesetze mitzuwirken“. „Die Kirche kann,“ heißt es in dieser Erklärung, „daß Prinzip des heidnischen Staates, daß die Staatsgesetze die letzte Quelle alles Rechtes seien, und die Kirche nur die Rechte besitze, welche die Gesetzgebung und die Verfassung des Staates ihr verleiht, nicht anerkennen, ohne die Gottheit Christi und die Göttlichkeit seiner Lehre und Stiftung zu leugnen, ohne das Christenthum selbst von der Willkür der Menschen abhängig zu machen.“ „Eine — — — dieser Gesetze wäre daher eine Verwerfung des göttlichen Ursprungs des Christenthums, weil sie das unbedingte Recht des Staates einräumen würde, das ganze Gebiet des christlichen Lebens durch Gesetze zu bestimmen.“ So die Bischöfe damals.

Wie nun die Liberalen jetzt gelegentlich der zweiten Bischofsconferenz in Fulda von einer „Möglichkeit der Sistirung des Kampfes gegen den Staat“ und von „Vermittelungsvorschlägen Seitens der Bischofsconferenz“ reden können, ist uns nicht erfindlich. Zunächst „kämpfen“ ja die Bischöfe nicht gegen den Staat, sondern leiden gewaltig unter dem Drucke der „gesetzlichen“ Strafen, sodann, sind ihre „Vermittlungsvorschläge“ vor dem fertigen Gesetze nicht gehört worden, so sind nach dem Gesetze solche Vorschläge ihrerseits unmöglich, es wäre denn, das Gesetz würde abgeändert, und das wird man doch nicht etwa wollen. Verlegenheiten über Verlegenheiten also sind es, in welche die Culturkämpfer in ihrer Hast selber gerathen sind, und diese Verlegenheiten werden immer noch größer werden.

Politische Rundschau.

Berlin. Fürst Bismarck ist immer noch nicht in Berlin eingetroffen, jedoch wird er jeden Augenblick daselbst erwartet, da seine Abreise nach Kissingen noch in dieser Woche erfolgen soll. Der Staatsmann ist nach der Versicherung zuverlässiger Gewährsmänner wirklich sehr leidend, und sein Aussehen steht nicht im Einklang mit der Behauptung der „Prov. Corr.“, daß der mehrwöchentliche Aufenthalt in Varzin auf seine Wiedergenesung einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt habe. Wer den Fürsten in der Nähe zu sehen Gelegenheit hatte, wundert sich sogar darüber, wie der Reichskanzler bei solcher Verfassung noch Spannkraft genug haben kann, um den großen Kampf gegen Rom auch nur einen Tag noch weiter zu führen, zumal er in diesem Kampfe sich bis jetzt doch eines nur sehr zweifelhaften Erfolges rühmen kann. Freilich ist Fürst Bismarck dabei von schlechten Zuträgern bedient, die ihn durch allerlei Vorspiegelungen in dem Glauben bestärken, daß ihm der Sieg gar nicht fehlen könne. Daher die Ungeduld, womit die um des Reichskanzlers Ruhm besorgten Reptilienblätter auf ein „Nachgeben“ der Bischöfe hoffen und harren, während es für jeden Verständigen klar zu Tage liegt, daß der gestörte Frieden nur wiederhergestellt werden kann durch eine Rückkehr zu dem alten Rechtszustande. — Se. Majestät der Kaiser wird am 6. seine Brunnenkur in Ems beenden und darauf einen kurzen Aufenthalt in Coblenz nehmen.

— Eine Annäherung zwischen Berlin und Rom soll nun doch stattfinden — aber nur auf dem Schienenwege! Nach den Beschlüssen einer in München abgehaltenen Conferenz, die auf Anregung der preußischen und italienischen Regierung stattfand, wird nämlich vom 1. September d. J. ab täglich zwischen Berlin und Rom ein directer Zug ohne Wagenwechsel mit 1., 2. und 3. Wagenklasse coursiren, wodurch die Strecke resp. die Fahrt zwischen beiden Orten um zwölf Stunden verkürzt werden wird. Der Zug wird von Berlin Mittags 2 Uhr mit der Anhaltischen Bahn abgelassen, von Rom wird er Morgens 8 Uhr 50 Minuten abgehen.

— (Ehren-Wagener), der bekannte, durch Laskers Rede zu höherem Rufe gelangte Wirkliche Geheime Ob.-Reg.-Rath, ist jetzt „in aller Form“ pensionirt worden, eine Nachricht, welche dem Leser immerhin interessant sein wird. Selbst die „Schles. Ztg.“ findet es befremdend und bemerkt: „Pensionirung in aller Form, d. h. doch also die Zahlung eines Ruhestandsgehaltes, das nur für tadel- und vorwurffreie Dienstzeit gewährt zu werden pflegt?“

Der Kreis **Ragnit** ist dem Staate zuerst mit der Maßregel der Aufhebung des Chausseegeldes auf den Kreis-Chausseen gefolgt. Mit überwiegender Majorität haben die Kreisstände auf dem am 15. Juni abgehaltenen Kreistage den Beschluß gefaßt, die Erhebung der gedachten Abgabe zum 1. Januar 1875 einzustellen.

** Die Herzogin.

Originalerzählung von **W. Herchenbach.**

(Nachdruck verboten.)

Schluß.

Die Unterhaltung dauerte fast eine Stunde, dann war der Herzog weich. Auf seinen Befehl fuhr ein Galla-Wagen aus der Remise in den Schloßhof; Balduin bestieg denselben, um die Herzogin zu holen.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam der Wagen zurück; das Volk machte eine Gasse und starrte die drei in demselben sitzenden Menschen an, immerfort rufend: Herzogin Ludmilla soll leben, Herzogin Ludmilla hoch! Wußte es auch nicht genau den Sachverhalt, so hatte es doch längst erkannt, daß Ludmilla auf das, was sie so lange und hartnäckig beanspruchte, ein Recht hatte.

„Das ist meine Hochzeit Marie,“ sprach Ludmilla, als sie aus dem Wagen stieg und von einer Ehrengarde bis an die Thür des Thronsaals geführt wurde.

Morgenschein trat auf sie zu, küßte ihre Hand und sprach: „Mutter, ich habe mein Versprechen gehalten, mein Wort ist gelöst: Du stehst jetzt als Herzogin auf derselben Stelle, wo Du vor einem halben Jahrhundert hättest stehen können. Die ganze Stadt ist jetzt im Stillen davon überzeugt, daß Du keine Wahnwitzige bist, sondern mit dem begründetsten Rechte auf den Titel „Herzogin“ Anspruch machen konntest. Es erübrigt nur noch, daß es öffentlich bekannt gemacht werde.“

„Mein Sohn,“ antwortete die Mutter, „ich habe niemals nach eitelm Ruhme, sondern nur nach Wiederherstellung meiner Ehre getrachtet. Jetzt, wo dieses erreicht ist, werde ich in der niedrigsten Hütte eben so glücklich sein, als in diesem Pallaste. Mich gelüstet nicht, die wenigen Jahre, welche ich noch zu leben habe, mich an einem lästigen Ceremoniel todt zu schleppen. Ich kehre wieder zurück in das Haus, wo Du mir in treuer Kindesliebe ein Asyl bereitet. Ein anderes ist es mit Dir, Du hast noch ein langes Leben vor Dir; wollen Dich die Bürger zu ihrem Herrscher, so bist Du berechtigt, ihrem Rufe zu folgen, denn vermöge Deiner Geburt gehört Dir und Dir allein der Herzogsmantel.“

„Mutter,“ entgegnete Morgenschein, „ich bin jetzt ein leidlich guter Bürger; ob ich auch ein guter Fürst würde, ist eine Frage, die Niemand beantworten kann; man sagt, die Größe ersticke die Demuth und die kriechenden Höflinge erzeugten Tyrannen. Soll ich's auf eine solche Wandelung ankommen lassen? Thue ich nicht besser, das Sichere zu behalten? Nein, Mutter, ich danke für die Krone, die so schwer auf ungewohnte Locken drückt. Laß immerhin den seitherigen Herzog das Scepter weiter tragen. Wenn er nur aus diesem Aufstande lernt, daß er von seinen Schmeichlern übel berathen war, so ist der Gewinnst unendlich groß, und ich will gerne der erste sein, welcher ihm seine aufrichtige Huldigung darbringt.“

Das Alles geschah ohne Zeugen. Morgenschein hatte es so gewollt, „denn,“ sagte er, „nachdem der Herzog die Wünsche des Volkes gehört, darf man seine Autorität nicht noch mehr untergraben.“

Da stand der Herzog, welcher mit Staunen und Bewunderung die Sprache Ludmilla's und ihres Sohnes gehört hatte, auf und sprach gerührt: „Ich bekenne mich für überwunden. Mutter, Bruder, verzeiht, was mein Vater verbrochen! Ich selbst trage keine Schuld und es war mir in der That nicht möglich, an der Mutter

Was in dem armen Ostpreußen möglich ist, wird hoffentlich bald auch in den andern Provinzen geschehen.

Schleswig. (Auch gut!) Aus Süderdithmarschen wird dem „Wochenblatt für Schl.-Holst." eine Thatsache berichtet, die vielleicht einzig in ihrer Art sein wird. Eine Schul-Commune wandte sich mit der Bitte um einen Zuschuß aus Staatsmitteln für einen Schulbau an die Regierung. Nach unsäglicher Mühe, d. h. nach endlosen Schreibereien erreichte man die Zusage einer bestimmten Quote der Kosten des Baues, der darauf vorgenommen wurde. Endlich wünschte man auch die Auszahlung der zugesagten Staatshülfe, erhielt aber die Antwort: „Da die Schule gebaut sei, so brauche die Regierung ja auch keine bauen zu helfen." (Klingt fast unglaublich.)

In **Posen**, wo das Domkapitel die oberpräsidentielle Aufforderung, für den im Gefängnisse schmachtenden Bischofs Ledochowski eine Neuwahl vorzunehmen, abgelehnt hat, laufen jetzt zahlreiche Zustimmungsadressen von den Parochialgeistlichen der Diöcese ein, worin letztere versichern, treu zu ihrem rechtmäßigen Bischofe stehen zu wollen. — Auffallend bleibt es, daß den Herren Bischöfen von Köln und Trier, welche nun schon lange im Kerker schmachten, noch nicht der Absetzungs-Proceß gemacht worden ist, während man es mit dem Erzbischof von Posen-Gnesen so eilig hatte. — Der Pfarrer von Dümpelfeld, Kr. Coblenz, wurde am 22. Morgens unmittelbar nach dem Gottesdienst von zwei Gensdarmen verhaftet und nach Coblenz ins Gefängniß abgeführt. Die Kapläne Kermes und Dülken wurden ausgewiesen. — Die Behandlung der gefangenen Geistlichen mag nicht überall gleich sein, zu beneiden aber ist jedenfalls Keiner. Ein Correspondent der „Germania" hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, über die Lage eines solchen Opfers der Maigesetze, des Pfarrer D. in Düsseldorf, Nachrichten einzuziehen, und fand dieselben so außerordentlich, daß er glaubt, auch weitern Kreisen davon Mittheilung machen zu sollen. „Pfarrer D. bewohnte eine etwa 15 Quadratfuß [15 Fuß im Quadrat?] große, durch drei Fuß Licht erhellte, stets wohl verschlossene Zelle. Neben ihm, über ihm und unter ihm campiren Verbrecher aller Art. Aber auch seine Zelle selbst muß er mit andern Gefangenen theilen. Zeitweilig war ein Vicar aus der Nachbarschaft sein Genosse; jetzt hat dieser zweien Laien, von denen der eine katholisch ist, seinen Platz geräumt. Drei Betten, eben so viele Stühle und ein kleiner Tisch füllen die Zelle so vollständig, daß zur freien Bewegung nur noch ein etwa fünf Fuß breiter Streifen übrig bleibt. In der einen Ecke des Zimmers, etwa zwei Fuß vom Tische entfernt, steht ein Möbel, dessen Form und Bedeutung ich hier nicht wagen darf, näher zu beschreiben. Uhr, Zeitung, Rauch-Objecte sind natürlich Dinge, die ein Gefangener auf jeden Fall entbehren muß. Aber schwerer zu ertragen sind andere Entbehrungen. Wiewohl schon seit neun Wochen eingesperrt, wurde nämlich dem Genannten nicht ein einziges Mal der Trost zu Theil, die h. Messe lesen zu dürfen. In Betreff der Besuche werden hier die Arresthaus-Statuten in der strengsten Weise angewendet: Besuche werden nur alle vier resp. sechs Wochen gestattet. Und auf Grund dieses Paragraphen wurden selbst Mitglieder des Kirchenrathes abgewiesen, welche wichtige Angelegenheiten mit ihrem „gesperrten" Pfarrer zu besprechen hatten. Die einzige Annehmlichkeit für einen hier inhaftirten Geistlichen ist die, daß er eine Stunde pro Tag im Hofe der Anstalt spazieren gehen darf. Ist aber diese Stunde der Witterung halber ungeeignet, so ist an einen Ersatz dafür nicht zu denken, und doch wäre eine recht häufige Bewegung in der frischen Luft gerade hier um so nothwendiger, weil die Atmosphäre der Zelle aus dem bereits angedeuteten Grunde eine fast unerträgliche sein muß.

Für den Bischof von Ermland, v. d. Marwitz werden Räumlichkeiten im Gefängniß zu Elbing hergerichtet. Seine Abführung steht also bevor.

Köln. Am 29. Juni beging der hochw. Herr Erzbischof Dr. Paulus Melchers im Gefängnisse seinen Namenstag. Tags darauf, am 30. Juni waren drei Monate voll, seit der Oberhirt der Diöcese sich in Haft befindet. Dreiunddreißig Verurtheilungen auf Grund der Maigesetze haben bereits Rechtskraft erlangt, und noch in den letzten Wochen sind neue Verurtheilungen erfolgt. Als Erzbischof Paulus, dem Rufe aus Rom folgend, unter dem Jubel der ganzen Erzdiöcese den Stuhl des h. Anno bestieg, hat wohl Niemand geahnt, daß wenige Jahre nachher er den Tag des h. Paulus im Gefängnisse begehen würde, ohne auch nur die Glückwünsche seines Klerus und der Gläubigen der Erzdiöcese entgegennehmen zu können! Wie aber auch die Zeiten sich geändert haben und viele Menschen mit ihnen — eines hat sich nicht geändert: die unwandelbare Treue und Ergebenheit der Katholiken gegen ihr hochverehrtes geistliches Oberhaupt. Und von den rauhen Bergen der Eifel wie von den blühenden Ufern des Rheines ziehen viel tausend herzliche Wünsche zu der stillen Zelle, in welcher der Erzbischof weilt, und jeder Wunsch ist ein Gebet und ein Gelübde zugleich, das der Himmel erhört.

In **Freiburg** hat, wie der „Bad. Beob." berichtet, am 25. wieder eine Versteigerung der dem Herrn Erzbisthumsverweser neuerdings gepfändeten Gegenstände stattgefunden. Ein Rechtsanwalt erstand sämmtliche Gegenstände, und nach der Versteigerung wurden sie alsobald wieder nach der bischöflichen Wohnung geschafft und dem Bischof zur Benutzung überlassen.

Im **Elsaß** ist zu den früheren Schlägen im gegenwärtigen Culturkampfe ein neuer hinzugekommen. Das kleine Seminar (Knabenseminar) in Straßburg ist kürzlich geschlossen worden. Ein Polizeiinspector und vier Polizeiagenten kamen eines Tages gegen 4 Uhr in die Anstalt, schlossen die Hörsäle und steckten die Schlüssel zu sich, nachdem dem Lehrerpersonal erklärt worden war, daß eine Strafe von 100 Thalern Jeden treffe, der seine Lehrthätigkeit fortsetzen würde. — Bald wird das Elsaß kein einziges katholisches Lehrinstitut mehr haben. Bisher sind geschlossen worden: Das Mädchenpensionat in Kientzheim, das kathol. Gymnasium in Colmar, das kleine Seminar von Finstingen, das Mädchenpensionat in Lutterbach; den Schwestern der doctrine chrétienne hat man vor einigen Tagen notificirt, daß sie mit Ende des Schuljahres ihre Lehrthätigkeit einzustellen haben, den Brüdern der St. Marie hat man ebenfalls gekündigt. So fällt eine Lehranstalt nach der anderen, alles bisher Bestehende wird niedergerissen. Armes Elsaß!

Aus **Saarburg** schreibt die „Lothr. Ztg.": „Am 16. Mittags verhaftete der Polizeicommissar in unserem Bahnhof den katholischen Geistlichen Hrn. Bénard von Hoff, welcher schon in den Expreßzug gestiegen war und nach Frankreich fahren wollte. Vor die im gleichen Zuge angekommenen Beamten, den Staatsprocurator und den Untersuchungsrichter, geführt, wurde Hr. Bénard über eine nach seiner Absetzung gehaltene Predigt verhört. Nach einem Zeugenverhör wurde er auf der Eisenbahn durch einen Gendarmen in's Departemental-Gefängniß nach Zabern gebracht.

Ueber einen dreifachen, in **Wien** ausgeführten Selbstmord berichten die dortigen Blätter unter dem 15. d. M.: Drei Damen, anscheinend eine Mutter und deren beide Töchter, einfach, aber nett gekleidet, verlangten vorgestern Abend im „Hôtel Kummer" Mariahilferstraße, ein Zimmer. Man wies ihnen ein solches im vierten Stocke an. Bis gestern Mittag wurden diese weiblichen Passagiere im Hôtel nicht gesehen, nur gegen 1 Uhr erschienen sie im Speisesalon und nahmen ein etwas mehr als frugales Mahl ein. Neben den drei Damen wohnte ein Hauptmann. Dieser vernahm um halb 4 Uhr Nachmittags mehrere Schüsse, die von dem Zimmer der Frauen her zu ihm drangen. Anfangs wußte er dies nicht recht zu deuten, verfügte sich aber dennoch zu dem Hôtel-Inspector und meldete ihm den Vorfall. Der Hauptmann und einige Hausbedienstete begaben sich nun zu dem Wohngemache der Damen, fanden aber die Thüre verschlossen. Von dem Polizei-Commissariate, das man avisirt hatte, traf mittlerweile eine Commission ein, in deren Gegenwart die Thüre geöffnet wurde. Den Eintretenden bot sich ein erschütternder Anblick. Am Fenster lagen die drei entseelten Körper, eines jeden Hand umklammerte eine Pistole und jede Stirne zeigte eine klaffende, blutende Wunde, welche sich die nunmehr Todten, wie man sogleich erkannte, selbst beigebracht hatten. Die Selbstmörderinnen müssen neben einander stehend gleichzeitig gegen die Stirne die absolut tödtlichen Schüsse abgefeuert haben. Sie fielen sodann nach rückwärts und die ältliche Frau lag, so wie sie auch wahrscheinlich bei Ausführung der That gestanden, in der Mitte, die beiden jüngeren je eine zu ihrer Seite. Die eine derselben war nicht gleich todt. Sie griff nach dem aus dem Bette heraushängenden Leintuche, wischte das aus der Stirnwunde quellende Blut, wie dies die Spuren zeigen, ab, lud nochmals die einläufige Pistole und schoß sich eine zweite tödtliche Kugel in die Stirne. Die Persönlichkeit der Selbstmörderinnen, in deren Besitze man nur wenige Kreuzer fand, hat bisher nicht festgestellt werden können.

Spanien. Die Carlisten haben die Scharte von Bilbao ruhmreich wieder ausgewetzt. Sie haben dieser Tage vor Estella, wo sie sich verschanzt hatten, einen bedeutenden Sieg über die Regierungstruppen davongetragen, was um so höher anzuschlagen ist, als General Concha, der ihnen gegenüber stand, allem Anschein nach ein höchst gewandter Feldherr war. Concha selbst ist in der für ihn verhängnißvollen Schlacht gefallen, sein Heer löste sich in regellose Flucht auf und hatte einen Verlust von 4000 Mann. Hoffentlich bringt dieser Schlag die Sache Don Carlos, welche in letzter Zeit einen etwas stagnirenden Character angenommen hatte, wieder einigermaßen zum Aufschwung.

Aus **Rio de Janeiro** wird gemeldet: „Der Kaiser von Brasilien hat den neuen deutschen Minister-Residenten Uebel empfangen."

Lokales und Provinzielles.

* Habelschwerdt. (Zur gefälligen Notiz für Lehrer.) Das in diesem Blatte früher besprochene „Dorn'sche Lesebuch für Oberklassen kathol. Schulen" ist soeben in 2. Auflage erschienen. Dieselbe weicht von der ersten nur darin ab, daß sämmtliche Maßangaben in solche nach dem Metermaß umgesetzt erscheinen. Außerdem ist der geschichtliche Theil durch einzelne Abschnitte aus der alten Geschichte vervollständigt worden. Die öffentliche Kritik hat das Buch durchgehends günstig beurtheilt; die Genehmigung zur Einführung desselben in die kathol. Elementar- und Präparandenschulen Schlesiens ist durch Ministerial-Reskript vom 22. April 1872 erfolgt.

Habelschwerdt. (Aufgepaßt!) Seit einiger Zeit werden hier und da heimlich kirchenfeindliche Schrift-

Worte zu glauben, weil mein Vater Sorge getragen, daß alles im Dunkel begraben blieb. Um seinetwillen zieht es auch jetzt nicht an's Licht; begnügt euch damit, daß ich euch bei jeder Gelegenheit öffentlich ehren werde."

Mutter und Sohn nickten und Morgenschein sagte: „Es ist die einzig richtige Lösung. Jede andere würde zahllose Verwirrung hervorbringen."

Die Revolution war beendigt; der Fürst verzieh und das Volk ging wieder seinen Geschäften nach. Der Herzog entledigte sich seiner Schmeichler und wurde ein wirklicher Vater des Vaterlandes. Morgenschein und Steinhardt verkehrten viel am Hofe und gewannen einen so großen Einfluß auf den Fürsten, daß er ohne ihren Beirath keine wichtige Handlung vornahm.

Ludmilla lebte noch 5 Jahre, dann ging sie zufrieden und glücklich heim; bald nachher folgte ihr Marie. Morgenschein aber wirkte noch lange zum Heile seines Vaterlandes.

Mannigfaltiges.

— Vom Pariser Rothschild erzählt ein Pariser Blatt folgende Anekdote: Der Baron war eines Tages bei einem seiner Bekannten, einem Banquier, zum Besuch, der durch seinen Geiz sprichwörtlich geworden war. Während dieser Zeit erschien im Hofe des Hotels ein Armer und begann mit näselnder Stimme ein Volkslied zu singen. Der Banquier nahm zwei Sous, um sie dem Bettler durch das Fenster zuzuwerfen; bevor er aber das letztere öffnete, suchte er auf seinem Tische herum. — „Was suchen Sie, Lieber?" fragte Rothschild. — „Ein Stück Papier, um diese Kupferstücke einzuwickeln," antwortete der Banquier. — „Ich habe welches bei mir," sagte Rothschild, zog ein Billet zu fünfhundert Francs hervor, wickelte die zwei Sous hinein und warf das Ganze dem Bettler zu.

— Der Hartgummi gehört unstreitig zu denjenigen Materialien, die in der neuesten Zeit in der Industrie die ausgedehnteste Verwendung gefunden haben; ja sogar das Eisen wird in vielen Fällen durch denselben zu ersetzen gesucht, wie z. B. hier beim Beschlagen der Pferde. Die Vortheile dieser neuen Beschläge bestehen besonders darin, daß sie sich bei jedem Tritte in gleichem Maße wie die Hufe selbst ausdehnen, wodurch jedenfalls für die Zukunft eine große Zahl von Hufkrankheiten vermieden werden dürfte; ferner darin, daß sie außerordentlich leicht sind, sehr lange halten und zur Befestigung keiner Nägel bedürfen, also eine vollständige Schonung der Hornwand gestatten. Wo es wünschenswerth ist, kann das Festmachen natürlich auch mittels Nägel erfolgen; im andern Falle findet es in der Weise statt, daß man die Hufeisen warm macht, dem Hufe anpaßt und den zu diesem Zwecke am ersteren befindlichen Rand über die Hufkante umbiegt. Ein Schärfen im Winter soll gar nicht nothwendig sein. Das Material von alten Hufeisen aus Hartgummi findet stets sofort wieder Verwendung. Ein Pfund vorzüglichen Hartgummi's, das für vier leichte Hufbeschläge für Reitpferde ausreicht, kostet 1¼ Thaler. Probehufeisen, nach Zeichnung und Vorschrift oder auch nach alten, von verständigen Hufschmieden gemachten Eisen angefertigt, liefert, wie die „D. L. Zeitung" mittheilt, auf Verlangen Herr C. Covente's Sohn in Neuwedel.